

Stadttheater-Lotterieziehung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **48 (1922)**

Heft 25: **Sängerfest-Nummer**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-455603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Frosch

und das Känguruh

Es sprach der Frosch zum Känguruh:
„Was für ein Untier bist denn du?
So etwas hab' ich nie gesehn,
Du kannst kaum gehen und nicht stehn,
Und bist doch, wie mir scheint, so halb
Ein Esel oder gar ein Kalb...
Zwar sah ich solche niemals hüpfen
Und also ihren Sitzteil lüpfen.
Du suchst es wohl in diesen Sachen
Uns wackern Fröschen nachzumachen,
Drum fühl' ich mich als Frosch betupft —
Man ist doch grün, sofern man hüpft“.

Das Känguruh den Boden droßch
Mit seinem Schweif und sprach zum Frosch:
„Wir haben eignen Stand und Namen
Und brauchen niemand nachzuahmen.
Jemand verdächt'gen, ist nicht schwer...
Wir hüpfen schon von Alters her
Und hüpfen halt im braunen Pelz
Und fragen nicht erst lang: Gefällt's?“

„'s ist unerhört, 's ist frech und kühn,
Denn wenn man hüpfst, so hüpfst man grün,
Das ist nun einmal Fachmannspflicht,
Das Heupferd hüpfst auch anders nicht.“

„Ob grün, ob braun, ob Haut, ob Fell —
Ich denk, kommt man nur von der Stell;
Ist möglichst imposant der Sprung,
So tut man seiner Pflicht genung.
Ich pfeif auf Farbe und auf Stil,
Kommt man nur ans gewünschte Ziel...
Und dann hüpf' ich, das Känguruh,
Noch stets so elegant wie du!“

„Ja, hat sich was, mit Eleganz!
Du Plumptier mit dem busch'gen Schwanz!
Laß' uns doch sehn zu dieser Frist,
Ob mein Gehüpf nicht schöner ist?
Komm, laß' uns springen insgemein,
Der Grasschupf soll der Richter sein.“

So sprangen sie denn um die Wette.
Der Frosch nach strenger Etikette,
Das Känguruh so ungefähr
Mit langem Sprung die Kreuz und Quer...
Bis endlich — ei mit Haut und Haar,
Das Fröschlein ganz verschwunden war.

Je doch als jetzt das Känguruh
Von neuem hob den Krallenschuh,
Da lag darunter ganz zerstückt
Der Frosch — zu einem Brei zerdrückt —
Zerquetscht vom Kopf bis zu den Beinh...
Nicht elegant mehr anzusehn.

Der Grasschupf aber sprach sofort
Das große, kluge, weise Wort:
„Der Frosch ist tot — darum hast du
Den Sieg gewonnen, Känguruh...“

De mortuis nihil nisi bene,
Aus toten Enten werden Schwäne —
Doch besser scheint sich abzutragen,
Lebend'gen Freundliches zu sagen,
Sie finden's immer annehmbar,
Und sei es zehnmal auch nicht wahr“.
Nachdem er schnell gesprochen das,
Verschwand der Hüpfser in dem Gras.

Da sprach zu sich das Känguruh:
„Nichts hüpfst so wunderbar wie du!“

Emil Hügli

*

Spielball Mensch

Töricht und feige ist's, den Ball zu schänden,
der ungleich von der Spieler kühnen Händen
geworfen fliegt, fällt oder rollt,
nicht wollend selbst, von fremder Kraft gewollt.

Staunt ob des Balles ihr, der sicher flog?
Dem besseren Spieler sei das Lob beschoben!
Wohl dem, den nicht die Hand, die warf, betrog:
Das Spiel vorzeitig aufgab, unentschieden.

Robert Jakob Lang

*

Stadttheater-Lotteriezählung

Stadttheaterlotterie —
Zürich ganz von Sinnen —
Ausverkauftes Haus, wie nie —
Jeder will gewinnen;

Drängen, Schwitzen, Sprachgewirr —
Damen neuste Mode —
Polizei — man drückt sich schier
Um den Platz zu Tode;

Vorhang — Stille — Glücksrad —
Schrilles Glockenzeichen —
Waisenknahe schon parat —
Tausende erblichen;

Räderschwirren — Nummernruf —
Rasches kontrollieren —
Sauser hörbar — Ach! und Uff! —
Stilles Abstrahieren;

Großes Los zum Teufel — O! —
Also dreißigtausend! —
Wink des Impresario —
Glücksrad dreht sich tausend;

Nix und nix und wieder nix —
's ist zum Teufel holen —
Zeit und Hoffnung schwinden für
Auf behenden Sohlen;

Letzte Drehung! — Auch verpafft! —
Durstgequält der Rachen —
Glücksesgöttin launenhaft —
Leider nichts zu machen;

Zwanzig Franken gingen druff —
Doch Humor erhalten:
Abendschoppen — stiller Suff —
Alles bleibt beim Alten!

Dasl

Heimkehr von Sempach

Zu Sempach in der Hütte
fährt manche volle Bitte
zu Bern und Gott empor;
von allem Edeln — Schönen
die Bass und Geigen tönen
und Heldenstimmchor.
Doch abends schiefen Weines
zieh'n sie voll süßen Weines,
besiegt zur Stadt zurück.
Die Heldenbrust voll Minne,
den Hut auf schiefer Rinne
mit weinbelaubtem Blick. —
Studentenschaft und Krieger
sind selten große Sieger
wo es zu trinken gibt.

Einden

*

Lieber Nebelspalter!

Ein Schriftsteller hat einen Kollegen,
ihm ein Buch zu leihen. Der Kollege
sprach: „Ausgeschlossen, mein Lieber, ich
weiß, wie meine Bibliothek zu Stande
gekommen ist!“

R. Sp.—

*

Der Rhein

Die „Tribune de Genève“, ein Blatt, das
objektiv und vorurteillos immer dann ist, wenn es
ihm gerade paßt, andernfalls sich aber aus kleineren
und größeren Ungenauigkeiten in der Berichterstat-
tung nicht sehr viel macht, hat sich dieser Tage mit
dem neuen „Nebelspalter“ beschäftigt und es uns
recht übel genommen, daß wir die Luftverbindung
Paris-Kaufanne in einem Bild, das sehr viel Ver-
ständnis gefunden hat, verewigt haben. Wie bei
Mitmenschen der untern Stufen, offenbart sich auch
bei der Genfer Tribune, wenn sie erregt ist, daß
sie einen schlechten Schulsack auf dem Rücken trägt.
Das geht bei ihr soweit, daß sie sogar ihre schlechten
geographischen Kenntnisse ausplaudert und uns eine
„Zeitschrift jenseits des Rheins“ nennt. Das könnte
natürlich auch als Gemeinheit gedacht sein. Wir
sind menschlichen Schwächen durchaus zugänglich
und wollen zu Ehren der Genfer Tribune annehmen,
daß sie nicht so gemein ist, uns falschen Verdäch-
tungen auszuliegen. Wir nehmen zu Ehren der
Genfer Kollegin lieber an, daß sie so bodenlos
dumm ist, daß sie heute noch nicht weiß, wo der
Rhein hindurchfließt. Das ist auch ganz erklärlich.
Wie soll man, wenn man seit Jahren anhaltend
mit Stielaugen nach Paris hinüber glogt, sehen,
wo der Rhein liegt? Wenn die Genfer Tribune,
was ihre Leser sicher begrüßen würden, sich objektiv
mit der Frage des freien Rheins befassen würde,
dürfte es ihr auf die Dauer nicht verborgen bleiben,
daß Genf und Zürich und Norkach das Vergnügen
haben, auf derselben Seite des Rheins zu liegen.
Vielleicht teilt die liebenswürdige Genfer Kollegin
dies gelegentlich ihren Lesern mit.

ra

Redaktionelles

Einfendungen, die im Falle der Nichtverwend-
barkeit zurückgeschickt werden sollen, ist Rückporto
beizulegen.

Die Redaktion:

Paul Atcher, Zürich
Hauptpostfach.